

Selbstverliebte Affigkeit? Sind Kritiker: Eitel? Verantwortungsvoll? Entbehrlich?



Nach dem Vergnügen des Schreibens will der Kritiker auch seinen Lesern Vergnügen bereiten. Ist es nicht doch so, daß Kritik die Kunst der Unterscheidung wäre. Unterscheidung nämlich zwischen gut oder schlecht, angemessen oder unangemessen, schicklich oder unschicklich, regelrecht oder regelwidrig, schön oder häßlich? Hingegen ist die Alternative richtig oder falsch unangemessen.

Wohlgefallen am Schönen
In der Kunst gibt es kein Falschgemaakt. Zu treffende Entscheidungen aber bereiten naturgemäß Schwierigkeiten. Es lohnt also einen Blick in ein Werk über die Unterscheidungskunst zu werfen, an dem sich bis heute die Geister scheiden:

„Das Wohlgefallen am Schönen muß von der Reflexion über einen Gegenstand, die zu irgendeinem Begriffe (unbestimmt welchem) führt, abhängen, und unterscheidet sich dadurch auch vom Angenehmen, welches ganz auf der Empfindung beruht“, schreibt Immanuel Kant in seiner „Kritik der ästhetischen Urteilskraft“ und fordert vom Kritiker eine konkrete Vorstellung von Güte. Kant - und das ist für die Kritik und deren Ausübung von großer, außerordentlicher Wichtigkeit - unterscheidet zwischen Reflexions-Geschmack und Sinnes-Geschmack. Hier wird es spannend für den „Kunsttrichter“, als den Gotthold Ephraim Lessing den Kritiker sah. Was natürlich auch spannend für den Rezipienten von Kritik, also den Leser: Der Sinnes-Geschmack führt - nicht nur nach Kant - zu in der Regel sehr subjektive „Privaturteilen“. Hingegen ermöglicht der vorgebildet bewußt gesetzte Reflexions-Geschmack gemeingültige, publizierte Urteile. Wenn nun aber jedes Interesse zugleich sowohl das Geschmacksurteil verdirbt und ihm zudem seine Unparteilichkeit nimmt, bitte wie soll dann der Kritiker zu einem Urteil gelangen, wenn er das Gute oder die Güte zum Maß seines Urteils wählt?

Es soll also der Kritiker seine Empfindungen ebenso berücksichtigen, wie seine Vernunft, soll ein sinnlich-intellektuelles Urteil fällen: Subjektives objektivieren? Kant löst diesen Widerspruch, indem er Regeln ins Spiel bringt ... Als dann, haben wir also die Regeln, den Sinnes- und den Reflexionsgeschmack. Wie aber mit diesen drei Voraussetzungen, ohne die ein Urteil nicht möglich scheint, operieren?

Objektive Regeln?
Ja, es gibt keine objektiv gültigen Geschmacksregeln. Ja, es gibt nicht das Schöne, das sich in Begriffe fassen ließe. Und nein dazu, der Reflexionsgeschmack taugt zur ästhetischen Einordnung des Gegenstandes. Das Geschmacksurteil beruht auf einem subjektiven Prinzip. Es sind Gefühle und nicht Begriffe, die bestimmen, was gefällt oder mißfällt.

Dialogisches Drama out?
Alldieweil Kritiker - was sowohl die Texte, als auch den Akt der theatralen Vergegenwärtigung angeht - sich verhalten müssen, halten sich Autoren nicht mehr an Regeln. Regisseure erfinden neue Formen und fühlen sich nicht mehr gebunden an Autorenwillen und dezidierte Vorgaben, das dialogische Drama interessiert schon lange nicht mehr, es werden Sprachflächen geschaffen, mit denen ein Regisseur umgehen muß - läßt sich wer überhaupt auf diese Prosatexte für das Theater ein.

Viele Kritiker stellen sich dieser Entwicklung nicht, brandmarken Dekonstruktoren als Vergewaltiger, statt zu versuchen, solchen Theaterproduktionen gerecht zu werden, sich also zunächst einmal darauf einzulassen. Sie haben zu versuchen, die Gründe für dieses andere auf Texte Vorgehen, das a priori keineswegs ein Vergehen ist, zu finden, zu analysieren und zu bewerten. Sie haben weiterhin zu versuchen, die Gewinne und Verluste abzuwägen, die bei einem Bruch mit Konventionen, bei Regelverletzungen und der Verweigerung, sich an Übereinkünfte zu halten und diese zu bedienen. Dieweil Kunst-Entwicklung - vom griechischen Drama des Aischylos bis hin zu (von und nach) Schillers Heidelberger Räufern des Martin Nimz - nur durch ebendiese Verweigerung und Regelverletzungen möglich war, ist das Beharren auf gültige Normen, bisher herrschenden Übereinkünften nicht eben nur konservativ, sondern reaktionär. Kritiker haben sich selbst (und den Rezipienten ihre Urteile) Rechenschaft darüber abzulegen, was sie zu ihrem Urteil nötigt; Rechenschaft aber auch abgeben über die ästhetischen Kriterien und die ideologischen Voraussetzungen. Sie sollen nicht richten, sondern zunächst einmal hinhören, hinsehen, sollen nachvollziehbar beschreiben, bevor sie bewerten. Genau aber diese Offenheit, die - so - das Gegenteil wäre von Verblendung und Vorurteil, läßt sich bei vielen Kritikern leicht vermissen.

Kritik und Bürgertum
Nun ist der Kritiker ja eine Erfindung des Bürgertums, ist beauftragt, öffentlich ein Kunstwerk, eine Kunstproduktion zu bedenken und sein Denken und sein Bedenken wiederum zur Diskussion freizugeben. Und genau dieser Diskurs über veröffentlichte Kritiken findet aber nicht statt - sieht man von wenigen Reaktionen der Leser oder Hörer ab. Die Be- und Betroffenen aber, die Künstler, die Regisseure, Bühnenbildner, Schauspieler, Sänger, Tänzer, Musiker, alle die melden sich nicht mehr zu Wort, halten Widerspruch oder Einspruch, veröffentlicht nicht im Feuilleton, sondern allenfalls auf Leserbriefseiten, für wirkungslos. Hilde Domin hat kürzlich eine bedrückt-streitbare Ausnahme gemacht und eine Lanze für eine sehr gebeutelte Theaterproduktion gebrochen, die dann aber auch nur mit abschwächender „Anmoderation“ unter die Leute gebracht wurde ...

Hilfsdramaturgen?
Nein, viele Gespräche haben merken lassen, daß sich Theatermacher den Kritiker nicht als schreibenden Hilfsdramaturgen für die Öffentlichkeit wünschen, haben aber hingegen uns schreib-wütigen, pointenversessenen Besserwisser als Mitwirkende an den Theaterästhetiken und Theater-texten längst abgeschlossen. Nicht zu Unrecht, denn nicht wenige deutschsprachigen Kritiker gerieren sich wie dereinst Gotthold Ephraim Lessing, der zu Unrecht und nur weiler der Verfasser der „Hamburgischen Dramaturgie“ ist als der Urvater der deutschen Theaterkritik gilt. Er sah sich selbst als den „Richter“ über das Theatergeschehen, über Dramatiker und Schauspieler. Ein Richter aber sollte ein Kritiker nicht sein. Er (oder sie) ist ein Zuschauer wie andere auch. Aber was unterscheidet ihn nun von den anderen, nicht fürs Schauen, Hören und Lesen bezahlten Zuschauern, was prädestiniert ihn, seine-

Meinung veröffentlichen zu können? Wieso kann er schreiben und veröffentlichen, was er von einem Text, von den Leistungen des Regisseurs, des Bühnenbildners, des Choreographen, des Orchesters oder der Sänger hält.

Nein, ich halte auch nicht viel von der Sottise, ein Kritiker sei ein Eunuch, der genau wisse, wie es gemacht wird, es aber leider nur selber nicht machen könne. Auch Goethes Anstiftung zum Mord mißfällt mir - wiewohl manchmal schon muß aufgemuckt werden dürfen. Umso mehr, als der Dichter zuweilen selber als Kritiker geschrieben hat. Irgendwann war er halt mal der miesepetrigen Klugscheißer überdrüssig und forderte: „Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent!“ Man beachte das Es. Wenig zurückhaltend, zumindest aber selbstironisch war immer mal wieder der Kritiker George Bernard Shaw. Der Engländer hielt Rezensenten für blutrünstige Menschen, die diesen Beruf alleine deshalb ergriffen, weil sie es nicht zum Henker gebracht hätten.

Kritiker, eitel?
Den meisten Kritikern gilt ihr Beruf als der Schönste. Weil sie sich öffentlich äußern können. Weil er eitel macht, und Eitelkeit erfordert.

Ein schüchterner, introvertierter Mensch wählt schließlich keinen Beruf, in dem man sich ständig aus dem Fenster hängt. Weil er etwas bietet, was die wenigsten Berufe auszeichnet: Ein Kritiker ist ein lebenslang Lernender. Wenngleich ist fest davon überzeugt bin, daß einer, der sein Leben lang nichts anderes macht (und wird), einen Fehler begeht. Denn als Kritiker muß er - dann - zynisch werden.

Kritiker, Dechiffrierer
Der Kritiker ist ein Musterbeispiel für die Karriere: learning by doing. Er geht ins Theater, in die Oper, ins Ballett; und er schreibt. Das Theater ist sein Lehrer. Er verdankt den Künstlern - wenn er ist, was er zu sein hat, nämlich ein aufmerksamer Zuschauer und ein neugieriger Dechiffrierer der Zeichensprache des Theaters - das Meiste seines Könnens. Das heißt: Verflucht der Kritiker nicht qua Reflexions-Urteil eine ästhetische Richtung, eine Ideologie, so liefert ihm die Kriterien für die Beurteilung einer Aufführung diese selbst. Gefragt, welche Maßstäbe ich bei einer Inszenierung anlege, kann die Antwort nur sein, daß jede Inszenierung auch diese anbietet. Immer dann zumindest, wenn ein gestaltendes Ensemble am Werk ist und nicht Einfall oder Zufall, sondern denkendes Gestalten wahrzunehmen ist. Keine Interpretation - nicht Dekonstruktions- und Dekompositions-Inszenierungen oder nehmen wir mal das Textflächen-Theater einer Elfriede Jelinek - läßt sich messen an Regeln, sich bewerten an zuvor schon einmal Gesehenem. Und schon gar nicht kann es zu einem Werk-treue-Modell in Beziehung gebracht werden. Niemand, Keiner weiß, was Werk-treue ist. Kritiker müssen lesen, hinsehen, beschreiben, deuten analysieren. Und erst dann urteilen. Es muß neugierig sein und es bleiben. Schwindet diese Neugier, macht sich Erstarrung und was noch alles breit. Spätestens dann sollte er den Beruf wechseln ...

Anfängerprobleme
Aber, ein Problem des Anfängers soll hier nicht unerwähnt bleiben: Um sich zu positionieren, um aufzufallen oder fehlenden Selbstwertgefühls wegen schlägt er zu, wo er hätte hinsehen, abwägen

müssen. Macht mit seiner Macht aus einem Urteil eine Geschmack-sache. Wächst die Selbstachtung nicht - aber, wie sollte sie es unter solchen Umständen - dann lautet die größte Gefahr: Sich nämlich feige ins Sowohl als Auch zu flüchten.

Klug? Oder gebildet?
Manche aus dieser Zunft sind klug. Sie haben entsetzlich viel gelesen; manche sind sogar gebildet. Je gebildeter sie nun allerdings sind, dürfen sie damit ihre Leser oder Hörer nicht einzuwickeln versuchen, sie auf vermeintliche Höhenflüge mitnehmen wollen. Je gebildeter sie nun freilich - gehen wir mal davon aus - sind, desto weniger (sind sie auch klug) desto weniger werden sie damit belästigen. Alfred Polgar machte sich lustig über die Angeber-Akademiker unter den Rezensenten, über Niederkünfte von Zettelkasten. Und, eigentlich ist ein solches Verhalten auch anmaßend. Müssen wir uns von einem Kritiker mit einer vollen Wissens-Sparbüchse in die Ohren klimpern lassen? Urteilt da jemand aus eine Fülle von Kenntnissen, dann mag Wissen als Humus bildende Substanz genutzt werden können. Aus früheren Aufführungen zu zitieren, um zu beweisen, wie viel Erfahrung der Schreiber hat, ist eher unnötig. Zudem wird so jene wichtige Auseinandersetzung verhindert, die Sinn von Kunstkritik sein kann: Der Dialog des Lesers mit dem Kritiker.

Himmel und Hölle ...
Aber was, wenn Kritiker mißachten, was Zuschauer lieben, oder Kritiker in den Himmel loben, was Zuschauer zur Hölle wünschen. Was ja immer mal wieder geschieht. Aber warum? Weil (manche) Kritiker als aufmerksame Beobachter von Kunst und Gesellschaft mit keiner anderen Aufgabe belastet und betraut sind, als zu lesen, zu schauen, zu interpretieren, zu analysieren und zu argumentieren. Und manchmal den Geschmack der Mehrheit voraus sind, Qualitäten erkennen, die andere noch gar nicht wahrnehmen können. Wenn hier Regelverstöße, Regelverletzungen, Konventions- und Tabubrüche als zu fördernder, gelungener Fortschritt wahrgenommen werden, dann darf dies auch für den Beruf eines verantwortungsvollen Kritikers stehen. Was der Fall war etwa bei den Naturalisten, bei Berthold Brecht, bei den Absurden, bei Samuel Becket, bei Elfriede Jelinek und vielen anderen. Im Übrigen, so denke ich: Es gibt ihn nicht, den Publikumsgeschmack, welcher Meinung man auch widersprechen kann: Zuschauer sind schließlich auch Kritiker, die ihre Empfehlungen weitergeben- und oft im Urteil ernster genommen werden, als „Profis“. Eine gute Aufführung hat sich noch immer gegen die Kritik durchgesetzt.

Gewiß ist zu guter Letzt dies: Ein gutes Publikum zeichnet sich aus durch die Bereitwilligkeit, sich erregen zu lassen, gleichgültig, was der einzelne Zuschauer vom Theater erwartet. Da diese Erwartungshalten nun aber halt mal verschieden und nicht einmal eindeutig auszumachen sind, gerade deshalb wendet sich der Kritiker-der „Gute“ - auch nicht an ein Theater- oder Lesepublikum, sondern schreibt sehr allein, was er denkt, was er meint - und er schreibt es so, daß die Lektüre den Lesern nicht nur Vergnügen bereitet, sondern sie unterhält - in des Wortes bester und doppelter Bedeutung.

Jürgen Gottschling

Bio in Hülle und Fülle

Ob knackiges Gemüse oder schmackhafte Fleisch- und Wurstspezialitäten, ob Öko-Weine oder Naturkosmetik - entdecken Sie die Vielfalt hochwertiger Produkte in gesunder Bio Qualität. Diese Bio-Qualität hat ihren Preis - doch wir vom Füllhorn halten ihn niedrig. Laufende Sonderaktionen und Dauerniedrigpreise halten die Kosten für Produkte aus nachhaltiger Landwirtschaft und artgerechter Tierhaltung in Grenzen.

Denn wir haben ein Ziel:
Bio für alle!

Füllhorn
Ihr Bio-Markt in Heidelberg
Bahnhof Straße 33 · Tel. 06221 - 5850600

Jetzt neu!
Belieferungs-Service
Tel. 01805 753000
und Internet Shop

Füllhorn finden Sie auch in

- Karlsruhe - Erbprinzenstraße 27,
- Bruchsal - Wörthstraße 7 und
- Weingarten - Bahnhof Straße 18

www.fuellhorn-naturmarkt.de

DeStille

Untere Straße 16
69117 Heidelberg
Fon 06221/22808
www.destilleonline.de

Japanische Wohnkultur

Shoji
Tatamis
Kimonos
Möbel

Roland Lorson
Karlsruher Str. 54
69126 Heidelberg
tel. 06221-339759

www.roland-lorson.de